



Aufsteigerin

Johann Mattheson nannte Reinhard Keiser (1674-1739), vermutlich in einem etwas überschäumenden Anfall von Lokalpatriotismus, den „Premier homme du monde“. Und der deutsch-dänische Komponist und Musiktheoretiker Johann Adolf Scheibe, 34 Jahre jünger als Keiser, bezeichnete diesen als das „vielleicht größte Originalgenie, das Deutschland je hervorgebracht hat“ – ein bemerkenswertes Urteil angesichts der Zeitgenossen Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel.

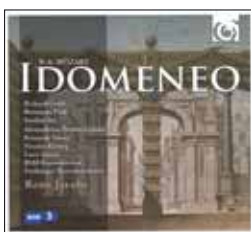
Hört man Keisers Oper „Fredegunda“, ist dies indes nur begrenzt nachzuvollziehen. Reich fließt zwar der Strom melodischer Erfindungen, interessant ist die Instrumentation voller Feinheiten, auch voll dramatischer Spannkraft. Doch eine Theaterpranke wie etwa der große Hallenser hatte Keiser, der Wahlhamburger, nicht. Das Werk erzählt eine Story aus dem Germanien des sechsten Jahrhunderts, jedoch von durchaus zeitloser Aktualität: Fredegunda, ein junges, attraktives Mädchen, nutzt ihre anatomischen Vorzüge zur Karriere von der Magd zur Mätresse des Herrschers mit der berechtigten Hoffnung, diese Beziehung zu legalisieren. Perfide spinnt sie ihre Intrigen, bringt den Hof König Chilperichs, ihres Geliebten, ziemlich durcheinander, muss jedoch zuletzt der Prinzessin Galsuinde, des Königs rechtmäßiger Braut, weichen. Die vorliegende CD basiert auf einer Aufführung der Bayerischen Theaterakademie im Prinzregententheater. Dabei profiliert sich vor allem die Neue Hofkapelle München unter Christoph Hammer mit einer Interpretation voller dramatischer Intensität. Deutlich weniger überzeugend freilich die sängerischen Darbietungen.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Keiser, Fredegunda; Dora Pavliková, Bianca Koch, Katja Stuber, Timo Wendt u. a., Neue Hofkapelle München, Christoph Hammer (2007)
Naxos 2 CD 730099023171 (142')



Pulsierend

Das Drama per musica „Idomeneo“, mit dem der 25-jährige Mozart seinen Ruhm als Opernkomponist begründete, ist in der Interpretation durch René Jacobs und das Freiburger Barockorchester eindeutig ein Werk des 18. Jahrhunderts in der Nachfolge der Gluck'schen Reformoper und kein auf die Romantik vorausweisendes Stück wie in manchen Aufführungen der jüngsten Vergangenheit.

Doch der Dirigent frönt keinem sterilen Klassizismus, sondern lässt den Geist der Entstehungszeit in dramatisch pulsierendem, stets beschwingtem Musizieren gegenwärtig werden. Dabei schaffen die gleitenden Übergänge zwischen Secco-Rezitativen, Orchesterrezitativen und Musiknummern einen nie stockenden musikdramatischen Fluss. Die exzellenten Freiburger Musiker wissen ebenso einen Sturm mit Blitz und Donner zu entfesseln wie den zarten Seelenregungen der handelnden Figuren nachzuspüren, und der reiche Chorpast dieser Oper findet durch den RIAS-Kammerchor eine klanglich optimale Umsetzung.

Die Gesangssolisten bilden ein auf Jacobs eingeschworenes, untereinander gut eingespieltes Team. Richard Croft (Idomeneo) ist ein Belcanto-Tenor, dem es mehr auf die elegante Linie ankommt als auf expressive Vokalgesten. Bernarda Fink heller Mezzo hat ein für Idamante angemessen androgynes Timbre. Sunhae Im gibt mit ihrem zierlichen, aber ausdrucksfähigen Sopran ein anrührend-liebreizendes Porträt der Ilia, und Alexandrina Pendatchanskas passionierter Vortrag hat für Elettra neben dem Furioso auch Nuancen der Verletzlichkeit parat. Hochwertig besetzt sind auch die Nebenrollen, wobei der Tenor Kenneth Tarver als Arbace mit zwei oft gestrichenen Arien deutlich aufgewertet wird.

Ekkehard Pluta

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Mozart, Idomeneo; Richard Croft, Bernarda Fink, Sunhae Im u. a., RIAS-Kammerchor, Freiburger Barockorchester, René Jacobs (2008)
Harmonia mundi
3 CD (+DVD) 794881911523 (191' u. 46')



Solid

Der Schwede Wilhelm Peterson-Berger zählt zu jener Generation der Nationalromantiker, die außerhalb ihres Heimatlandes nicht mehr allzu vielen Hörern ein Begriff sind. Dass Peterson-Berger außerdem als Kritiker tätig war – zudem als Hardcore-Konservativer, der zum Beispiel Sibelius das Leben schwer machte –, hat ihm zu Lebzeiten nicht nur Freunde eingebracht und auch seiner postumen Reputation nicht unbedingt genützt. In Schweden schätzt man immerhin seine Klaviermusik – und die Oper „Arnljot“. 1909 vollendet, beschreibt das Werk das Leben eines Kriegers und Stammesfürsten im 11. Jahrhundert und dessen Konversion zum Christentum, bevor er in einer Schlacht den Tod findet. Das Werk wurde vielfach als die schwedische Nationaloper schlechthin angesehen und auch regelmäßig aufgeführt.

Man hört dieser Musik an, dass Peterson-Berger ein großer Anhänger Wagners war; er befließt sich der Leitmotiv-Technik, und die Diktion passt sich dem natürlichen Sprachverlauf an. Ein unverkennbar individueller Tonfall ist allerdings anhand der hier vorgelegten Auszüge aus „Arnljot“ nicht wirklich erkennbar. Solide, aber doch recht schablonenhaft klingt diese Heldensaga, obgleich sie durchaus ansprechend instrumentiert ist und Peterson-Bergers Führung der Singstimmen den erfahrenen Praktiker verrät.

Die Aufnahme stammt aus dem Jahre 1973; in der Titelpartie weiß der Bariton Erland Hagegård durchaus zu beeindruckern. Edith Thallaug's biegsamer Mezzo verleiht Arnljots Gefährtin Gunhild Charakter, und die Stockholmer Philharmoniker sind sich der Pionierdienste, die sie hier leisten – es handelt sich um eine Erstaufnahme –, hörbar bewusst.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★
★★★

Peterson-Berger, Arnljot (Auszüge); Erland Hagegård, Karin Langebo, Edith Thallaug u. a., Stockholm Philharmonic Orchestra, Okko Kamu (1973)
Sterling/MW CD 7393338108221 (53')



Cervantes als Tenor

Diese Operette von 1880 geriet nach ersten Publikumserfolgen schnell in Vergessenheit. Ein „Schlager“ daraus wurde jedoch weltberühmt, denn Johann Strauß verarbeitete ihn zu seinem Walzer „Rosen aus dem Süden“. Doch auch sonst hat die Partitur einiges zu bieten, wie diese Ausgrabung aus Dresden zeigt.

Die Handlung wirkt ziemlich an den Haaren herbeigezogen. Sie führt uns den spanischen Dichter Cervantes als Tausendsassa am portugiesischen Hofe vor, der den trägen und gefräßigen König nicht nur mit seiner Ehefrau versöhnt, sondern auch von der Vormundschaft seines verräterischen Premierministers befreit. Wie uns der sachkundige Booklet-Text belehrt, wurde dieses Sujet in Wien als Zeitsatire auf den Kronprinzen Rudolf bezogen. Mit dem Zeitbezug schwand dann auch die Aktualität des Stücks. Wir haben es also mit einer Offenbachiade zu tun, und Strauß trägt dieser mit vielen überaus witzigen Couplets und turbulenten Ensembles Rechnung. Eine der stärksten Nummern, ein Terzett für zwei Soprane und einen Mezzo im 2. Akt, entfernte er vor der Premiere aus unerklärlichen Gründen. Hier ist es wieder eingefügt und erlebt quasi seine Weltaufführung.

Die in Köln live und offenbar konzertant aufgenommene Produktion stellt der Dresdner Staatsoperette ein gutes Zeugnis aus. Die Sänger – voran der Tenor Ralf Simon als Cervantes, der Mezzo Nadja Stefanoff als König und der Sopran Elke Kottmair als Vertraute der Königin – machen stimmlich etwas her und erweisen sich als stillkundig. Das gilt erst recht für das Orchester unter dem österreichischen Dirigenten Ernst Theis, der mit der gebotenen Nonchalance agiert und das Flair der Zeit musikalisch einfängt.

Ekkehard Pluta

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Strauß, Das Spitzentuch der Königin; Nadja Stefanoff, Jessica Glatte, Ralf Simon u. a., Chor und Orchester der Staatsoperette Dresden, Ernst Theis (2008)
CPO/JPC 2 CD 761203740628 (96')



Reifungsprozess

Junge Stimmen werden heutzutage oft schnell verheizt. Schön, dass es auch Gegenbeispiele gibt, etwa den deutschen Tenorsenkrechtstarter Jonas Kaufmann. Dieser ist seit knapp zwei Jahren in aller Munde, spricht seit er seine edle Stimme auf dem Traditionslabel Decca erhebt. Dass Kaufmann bereits davor auf den Bühnen in München und Zürich umjubelt wurde, war nur eingefleischten Opernfans bekannt. Mir ist die Stimme zum ersten Mal auf einer Aufnahme von Webers „Oberon“ unter Gardiner aufgefallen – und löste Begeisterung aus. Einen derart gesunden und aufblühenden Tenor hört man selten.

Heute ist die Stimme ohne Frage reifer und auch schwerer geworden. Sie hatte Zeit, sich zu entwickeln in einem breiten Repertoire, Fachgrenzen hat Jonas Kaufmann klug vermieden. Außerdem ist sie breiter geworden, neigt leicht zum Spreizen und hat, vor allem im Piano, einen gutturalen Beigeschmack. In dieser Klangcharakteristik zeigt der Tenor durchaus Ähnlichkeiten mit dem legendären Jon Vickers. Beachtet man diesen Reifungsprozess, ist es nicht verwunderlich, dass Kaufmann auf seinem neuen Album auch die eigenen Grenzen erweitert. Ausgehend vom Tamino schreitet er über Florestan und Lohengrin geradewegs ins heldische Fach, zu Siegmund und Parsifal.

Mozarts „Zauberflöten“-Held scheint er dabei fast schon entwachsen, es fehlt ihm etwas an jugendlichem Schmelz und der Leichtigkeit eines Peter Anders oder Fritz Wunderlich. Deutlich formatgerechter wirkt er als Florestan, obwohl er zu Beginn der Szene nicht Vickers' erschütternden Seelenton erreicht. Endgültig auch als Darsteller entfesselt, präsentiert er sich dann als Parsifal. Hier ist der Gesang nicht nur Zeugnis der stimmlichen Könnerschaft, sondern in Klang gegossener Ausdruck.

Björn Woll

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Sehnsucht: Arien und Szenen von Mozart, Schubert, Beethoven und Wagner; Jonas Kaufmann, Mahler Chamber Orchestra, Claudio Abbado (2008)
Decca/Universal CD 028947819639 (70')



Liebreizend

Seit 1776 unterhielt Fürst Nikolaus am Esterházy'schen Hof einen regelmäßigen Opernbetrieb. Dadurch hatte Haydn, der als fürstlicher Hofkapellmeister amtierte, alle Hände voll zu tun. Er dirigierte etwa 140 verschiedene Opern in insgesamt über eintausend Aufführungen, komponierte selber ungefähr zwei Dutzend Opern und – damit noch nicht genug – schrieb auf Bedarf für Opern anderer Komponisten Einlagearien, die sich bestimmte Sänger wünschten. Oder auch Sängerinnen – zum Beispiel jene Luigia Polzelli, die zusammen mit ihrem Mann, einem Geiger, 1779 zur Esterházy'schen Hofkapelle stieß und sich bald in Haydn verliebte.

Fünf von Haydns Einlagearien für Frauenstimme dürften höchstwahrscheinlich für die Polzelli geschrieben worden sein. Diese und acht weitere sind hier zu einem außerordentlich liebreizenden Recital versammelt. Nuria Rial singt diese Gelegenheitswerke mit wohlklingender Leichtigkeit und einem derart silberzarten Soprantimbre, dass das Zuhören eine pure Lust ist. Vokale Brillanz und glockenreine Virtuosität, verspielter Charme und ein Anflug von Koketterie, neckische Nebentöne und verliebte Augenaufschläge – alles liegt in dieser Stimme drin und verleiht der Musik einen einnehmenden Reiz.

Das Orfeo-Barockorchester begleitet mit pointierter Artikulation und einer spürbaren Lust an den typisch Haydn'schen Überraschungsmomenten, sei es in dynamischer oder harmonischer Hinsicht, und entfesselt gleich in dem zu Beginn dargebotenen Sinfoniesatz einen wahren Sturm an Leidenschaften. Hervorragend auch das Klangbild und vorbildlich die Balance zwischen Singstimme und begleitendem Orchester.

Werner Pfister

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Haydn, Arie per un'amante; Nuria Rial, L'Orfeo Barockorchester, Michi Gaigg (2008)
DHM/Sony CD 886973886724 (54')



Gabrielle räumt ab

Das ist schon das zweite „Pariser Leben“ aus der Offenbach-Hochburg Lyon auf DVD. 1991 hatte dort Alain Françon die Satire schnörkellos auf den Punkt gebracht. Laurent Pelly geht nun mehr in die Vollen und lässt die Puppen tanzen, manchmal auch auf Kosten dramaturgischer Stringenz. So verläuft die Affäre Gardefeus mit der schwedischen Baronin, die das Stück vorantreibt, schon bald im Sande, da der entscheidende vierte Akt gestrichen ist. Die Verlagerung der Handlung ins Heute führt im etwas ausufernden ersten Akt zu bestechenden Einfällen, ist im Verlaufe des Stücks aber nicht durchweg stimmig und konsequent durchgeführt. Dennoch ist die Inszenierung im Ganzen brillant und unterhaltsam und wird durch eine witzige Choreographie (Laura Scozzi) wesentlich unterstützt.

Die Sänger sind den musikalischen Ansprüchen ausnahmslos gewachsen und erweisen sich zugleich als blendende Schauspieler. Maria Riccarda Wesseling, Henzes erste Phaedra, macht als Halbwelt-dame Metella eine gute Figur. Es ist nicht ihre Schuld, dass sie zur Nebenrolle wird. Dagegen spielt sich die Koloratursopranistin Marie Devellereau als Handschuhmacherin Gabrielle mit überbordendem Bühnentemperament in den Mittelpunkt des Geschehens.

Paroli bieten kann ihr nur Laurent Naouri als Baron Gondremarck. In der Maske an Edmund Stoiber erinnernd, liefert er als Möchtegern-Schwerenöter eine differenzierte Charakterstudie. Das übrige Ensemble ist in allen Positionen adäquat, dem schwungvollen Dirigat von Sébastien Rouland fehlt der letzte Feinschliff.

Ekkehard Pluta

Szene	★★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Offenbach, *La vie parisienne*; Jean-Sébastien Bou, Marc Callahan, Marie Devellereau, Maria Riccarda Wesseling u. a., Chor und Orchester der Opéra national de Lyon, Sébastien Rouland; Inszenierung: Laurent Pelly (2007)
Virgin/EMI DVD 5099951930196 (135')



Vergiftetes Veilchen

Der Vorwurf des Publizisten Hans Weigel, in veristischen Opern werde zu schnell gestorben, trifft auf Cileas „Adriana Lecouvreur“ keinesfalls zu. Einen halben Akt benötigt die Titelheldin zum Hinscheiden, nachdem sie am vergifteten Veilchenstrauß gerochen hat – während beim historischen Vorbild Adrienne LeCouvreur, Star der Comédie Française im 18. Jahrhundert, eine Erkrankung des Magens als Todesursache festgestellt wurde.

Aber eine Primadonna stirbt theatralisch, und „Adriana Lecouvreur“ ist der Prototyp der Primadonnenoper, in jüngerer Zeit verknüpft mit Namen wie Renata Tebaldi, Magda Olivero, Leyla Gencer, Renata Scotti, Montserrat Caballé, Mirella Freni. Letztere war 1989 auch die Premierenbesetzung der hier dokumentierten Produktion der Mailänder Scala (mit Peter Dvorský, Fiorenza Cossotto), damals auf VHS festgehalten.

Die vorliegende DVD dokumentiert die Wiederaufnahme von 2000 mit Daniela Dessi, die sich achtbar schlägt, aber die Freni nicht vergessen machen kann. Der 2008 gestorbene russische Tenor Sergej Larin gibt einen vokal überzeugenden Maurizio, bleibt aber gestalterisch ebenso flächig wie seine Landsfrau Olga Borodina mit luxuriösem Mezzo als mörderische Principessa di Bouillon. Was freilich auch an Lamberto Puggellis opulenter, verplüschter, alle gängigen Opernklischees bemügender Inszenierung liegt. Dem das musikalische Geschehen zuverlässig ordnenden Dirigenten Roberto Rizzi Brignoli fehlt im Vergleich zu Gianandrea Gavazzeni, der 1989 die Premiere dirigierte, einiges an Charisma.

Gerhard Persché

Szene	★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Cilea, *Adriana Lecouvreur*; Daniela Dessi, Sergej Larin, Olga Borodina, Carlo Guelfi, Mario Bolognese u. a., Chor und Orchester der Mailänder Scala, Roberto Rizzi Brignoli; Inszenierung: Lamberto Puggelli (2000)
Medici Arts/Naxos DVD 880242500984 (138')



Silvester in Berlin

Das traditionelle Silvesterkonzert der Berliner Philharmoniker dirigierte 2001 Daniel Barenboim. „Aufforderung zum Tanz“ hieß das Thema, auch wenn das einschlägige Tanzstück von Carl Maria von Weber fehlte. Nun ist das so eine Sache mit Tänzern, wenn das Publikum zur sitzenden Ruhestellung gezwungen ist. Allerdings, Hand aufs Herz, möchte man wirklich zu musikalischen Petitessen wie einer Bach'schen Gavotte oder der Mohrenklavertanzmusik aus Verdis „Aida“ das Tanzbein schwingen? Bezeichnenderweise am eindrucklichsten in diesem Silvesterkonzert gerät Mozarts Rondo KV 382, in dem Barenboim als Pianist einen besonders schönen Soloauftritt hat, leider den einzigen. Wunderbar leichtgewichtig musiziert, federleicht auf den Tasten hingetupft.

Anderes dagegen, vor allem je ein Slawischer Tanz Dvoraks und ein Ungarischer Tanz von Brahms, gerät reichlich plakativ – so, wie man diese Stücke jeweils als Zugabe zu hören bekommt, zum finalen Reißer aufgemotzt. Umgekehrt ist es sicher mutig, in einem Silvesterkonzert Kodálys „Tänze aus Galánta“ aufs Programm zu setzen, doch das künstlerische Ergebnis – die Berliner Philharmoniker zeigen sich in den zahlreichen Instrumentalsoli von der Schokoladenseite – begeistert restlos.

Anschließend gibt es heiße Kehraus-Stimmung mit schwungvollen südamerikanischen Klängen. Barenboim hat diese Rhythmen sozusagen im Blut, und entsprechend kann er sich auf minimale Zeichengebungen beschränken – und das manchmal nurmehr mit den Augen. Zweifelloso ein Zeugnis einer schönen Zusammenarbeit.

Werner Pfister

Musik	★★★
Bild/Klang	★★★★

Invitation To The Dance: Werke von Bach, Mozart, Verdi u. a.; Berliner Philharmoniker, Daniel Barenboim (2001)
Medici Arts/Naxos DVD 889242518491 (97')



Filmmusik

Das multimediale Zusammenspiel verschiedener Kunstformen ist für Olga Neuwirth schon immer eine Selbstverständlichkeit gewesen, wobei das Spannungsverhältnis von Bild und Ton stets eine besonders wichtige Rolle spielte. Insofern beinhaltet diese Sammlung experimenteller Kurzfilme weit mehr als nur komponierte Musik im Dienste fremder Erzählungen, sondern visuelle Arbeiten zwischen aphoristischer Animation („The Calligrapher“, „Canon Of Funny Phases“, „Symphonie Diagonale“) und apokalyptischer Science-Fiction, die größtenteils auf Neuwirths eigenen Ideen basieren.

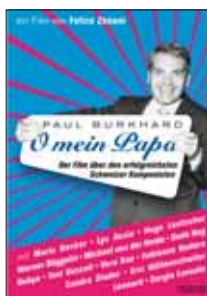
Und die zeigen sich gemeinhin so vielfältig wie das musikalische Formen- und Gestenrepertoire der österreichischen Komponistin, das in keine Schublade zu pressen ist. Neuwirths Dialoge mit dem bewegten Bild können eine undurchdringlich-dschungelhafte Musik wie in Michael Kreihls Sinfut-Szenario „The Long Rain“ (2000) ebenso nach sich ziehen wie sphärische, zeilupenhaft mäandernde Klangflächen, die die eisigen Landschaftsimpressionen von „Durch Luft und Meer“ (2007) begleiten, melancholisches Mitbringsel einer Reise ins Polarmeer.

Doch nicht nur suggestive Bildwelten, auch strenge Durchführungen einer reduktiven Grundidee sind hier immer wieder am Werk: „Miramondo Multiplo“, Neuwirths Beitrag für die Documenta 12, beschränkt sich auf den Vorgang des (Partitur-)Schreibens, ein ständiges Setzen und Äußerungen musikalischer Ideen im luftleeren Raum, mit wunderschönen Ausschnitten aus dem gleichnamigen Trompetenkonzert. Dass die musikalische Seite der Medaille hier keineswegs ins Hintertreffen gerät, liegt nicht zuletzt an hochrangigen Interpreten wie dem Ensemble Modern und dem Klangforum Wien.

Dirk Wieschollek

Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★

Neuwirth, Music For Films; diverse Interpreten und Regisseure (1991-2007) Kairos/HM 2 DVD 9120010281341 (175')



Nicht nur harmlos

Sicher, das längst zum Schlager gewordene „O mein Papa“ kennt jeder, doch schon an seinen Komponisten erinnern sich die wenigsten. Dabei war Paul Burkhard (1911-1977) nicht nur der erfolgreichste Komponist der Schweiz, sondern auch alles andere als nur ein wunderbarer Clown. Ohne besonderen Anlass, aber mit viel Liebe erinnert sich nun der Filmemacher Felice Zenoni an den einstigen Hitmacher.

Seine Vorgehensweise: Parallel zu den biographischen Rückblenden, die sich nicht nur mit sehr vielen filmischen Originalaufnahmen und noch lebenden Zeitgenossen – angeführt von der Theaterlegende Maria Becker – bestücken ließen, erleben wir die in Burkhardts originalem Arbeitsstudio in Zell bei Winterthur stattfindenden Musikaufnahmen mit schweizerischen Schlagerstars und -sternen seiner berühmtesten Nummern mit neuem Sound für die parallel erscheinende CD. Erstaunlich, wie frisch, kabarettistisch zugespitzt und satirisch gerundet das noch klingt. Höhepunkt ist natürlich auch hier die Reunion von Burkhard-Muse Lys Assia und eidgenössischem Schlager-Idol Michael von der Heide. Der Film ist so klug wie amüsant erzählt, spart auch die heiklen Seiten Burkhardts nicht aus, seine Homosexualität, sein Übertritt zum Katholizismus und seine Depressionen.

Vorne lacht der Clown, hinten windet er sich in Melancholie. So bleibt bei allem Spaß eine janusköpfige Figur, die mit dem als Dialektkomödie „Der schwarze Hecht“ gestarteten „Feuerwerk“ einen Welthit schuf und doch im Alter mit kindlichen Krippenspielen wie der immer noch populären „Zäller Wiehnacht“ ihre Dämonen beschwichtigen wollte.

Manuel Brug

Dokumentation ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Paul Burkhard – O mein Papa; Film von Felice Zenoni mit Maria Becker, Lyss Assia, Hugo Loetscher, Michael von der Heide u. a. (2007) Tudor/Naxos DVD 3333 (87')



Klasse für sich

„Die Fackel weitertragen“ – bei wenigen Sängerinnen würde einem dieser etwas schwülstig gestrige Titel so passend, so unmittelbar wahrhaftig und gar nicht altmodisch erscheinen wie bei der ungarisch-rumänischen Sopranistin Julia Varady, die bis zu ihrem abrupten öffentlichen Verstummen 2004 ihr Publikum 40 Jahre lang vor allem in Köln, Frankfurt, Berlin, München und Wien verzauberte.

Der Dokumentarfilmer Bruno Monsaingeon, dem wir bereits ein berührend intensives Porträt über diese von der Plattenindustrie viel zu wenig beachtete Ausnahmekünstlerin verdanken, hat durchaus Recht, wenn er so hoch greift und in ihrer Kunst das Beste von Schwarzkopf und Callas vereint findet: Kunstfertigkeit und Temperament. Damit machte die Varady Mozart und Wagner, Puccini und Verdi zum Ereignis. Wie ungebrochen diese nach wie vor gesunde Stimme noch zu uns spricht, wie direkt das Erlebnis Varady selbst auf dem TV-Schirm sofort wieder präsent ist, das offenbart Monsaingeon in seinem neuen Film, der sie eigentlich nur zu Hause in Starnberg beim Unterrichten zeigt.

Und obwohl sie hier vorwiegend Mezzosopranen ihren willigen Schülerinnen vermittelt, begeistert es, wie wundervoll sie auch als Werthers Charlotte, als Carmen und Rossini-Rosina den Geist der Noten und die dahinterstehenden Charaktere zu vermitteln weiß. Ein paar Konzertausschnitte unter dem Dirigat ihres Mannes Dietrich Fischer-Dieskau und skrupulöse Interview-Statements lockern diesen so einfachen und doch charaktervollen Film auf. Als zweistündigen Bonus gibt es die ungeschnittenen Unterrichtseinheiten. Fasziniert möchte man keine Minute davon missen.

Manuel Brug

Dokumentation ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Julia Varady – Le Passage de Flambeau: Eine Meisterklasse; Regie: Bruno Monsaingeon (2008) Medici Arts/Naxos DVD 899132000664 (166')

Vom Simelibärg in die Sonnenallee

Schwermäßige Volksweisen, poetische Chansons und historische Parteilieder schlagen einen weiten Bogen von bäuerlich geprägter Volksmusik bis zu urbanen Musikformen diktatorischer Herrschaftssysteme.

Das Vreneli auf dem Guggisbärg und der Hans-Joggeli auf der anderen Seite können nicht zusammenkommen, weil sie durch den Simelibärg voneinander getrennt sind. Das vermutlich aus dem 17. Jahrhundert stammende „Guggisberger Lied“ ist das bekannteste Schweizer Volkslied, das das Ensemble Alparock auf seinem Debütalbum „Simelibärg“ vorstellt. Es enthält Situationen und Bilder, die auch in anderen Liedern wie dem „Lied des jungen Grafen“ oder dem Lied über den rot gekleideten Soldaten „De roth Schwyzer“ wiederkehren. Das Ensemble wurde von dem Organisten Yves Rechsteiner aus dem Wunsch heraus ins Leben gerufen, die Lieder und Tänze auszuforschen, die vor dem 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Appenzell gespielt wurden. Auffallend ist der melancholische Charakter der Melodien. Nicht nur die Lieder, in denen es um unerfüllte Liebe geht, weisen diesen tragischen Zug auf, sogar die Tänze sind von Schwermut überschattet.

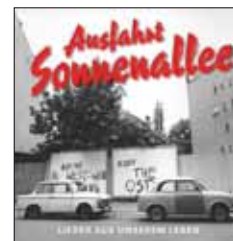
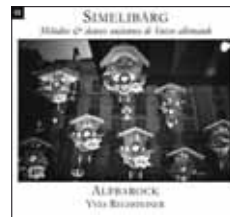
Das gilt auch für die Lieder des Albums „A Cappella Pleasures“. Das slowenische Frauenensemble Kwartet Vita und das österreichische Männerquartett Schnittpunkt vokale singen Volkslieder aus Süd-

Aus Osttirol stammt das Ensemble Franui. Benannt nach einer Almwiese in ihrem Heimatdorf Innerwillgraten, begannen die neun Musiker 1993 ihre Karriere mit Begräbnisliedern. Auf ihrem Album „Schubertlieder“ suchen sie, die Lieder Franz Schuberts durch eigene neue Arrangements aus den „klammen Situationen von Liederabenden“ zu befreien und deren volkstümliche Inspirationsquellen zu ergründen. Aussagekraft gewinnen ihre Arrangements durch den massiven Einsatz von Blechblasinstrumenten. Der Gesang ist weitgehend zurückgedrängt zugunsten eines expressiven Klangfarbenspiels. Ob es den Musikern tatsächlich gelingt, der letzten Zeile aus Georg Schmidt von Lübecks „Wanderer“-Gedicht „Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück“, das sie als Motto auf ihr Album setzen, jene existenzielle Dimension abzurufen, die sich in Schuberts Musik auftut, muss allerdings bezweifelt werden. Zu sehr setzen sie auf oberflächliche Effekte und musikalische Gefälligkeit.

Ebenfalls 1993 fanden sich zwei Tiroler Musiker, der Akkordeonist Siggie Haider und der Saxophonist Hannes Sprenger, zum Duo AkkoSax zusammen. Sie spielten für den im Jahr 2000 gestorbenen Kabarettisten Otto Grünmandl, das Tiroler Landestheater, die Tiroler Volksschauspiele

Telfs, das Münchner Volkstheater und den Österreichischen Rundfunk. Auf ihrem Album „Interluder“ stellen sie die für die Kabarettbühne konzipierten Musikstücke vor. Volksmusikale Klänge, Improvisationen und manch überraschende musikalische Wendung lassen ein unterhaltendes Album entstehen, das aber in seiner Gesamtkonzeption nicht überzeugt.

An die 1970er-Jahre-Tradition der Liedermacher und Chansonsänger knüpft Sebastian Lohse an. 1978 in Wolgast geboren, beteiligte er sich unter dem Pseudonym Robin Sohn an verschiedenen Musikgruppen. Mit „In medias res“ legt er nun sein erstes Soloalbum vor. Begleitet von dem Pianisten Clemens Pötzsch und einem umfangreichen Ensemble, singt er mit angenehmer Baritonstimme Vertonun-



gen des Lyrikers Andreas Reimann, des proletarischen Dichters Georg Herwegh, des Satirikers Adolf Glassbrenner, des russischen Poeten Arse-

ni Tarkowski sowie eigene Texte.

„Lieder aus unserem Leben“ lautet die Unterzeile eines Albums, das unter dem Titel „Ausfahrt Sonnenallee“ Lieder aus der DDR präsentiert. Am südlichen Ende der Sonnenallee befand sich während der deutschen Teilung ein Grenzübergang zwischen Ost- und West-Berlin. Das Album enthält historische Aufnahmen vom Klampfenchor Friedrichshain, dem Soldatenchor des Wachregiments Berlin, dem Pionierchor Edgar André des Berliner Rundfunks, dem Chor und Orchester des Erich-Weinert-Ensembles sowie anderen Formationen. Den Rahmen bilden die von Ernst Busch gesungenen Hanns-Eisler-Kompositionen „Linker Marsch“ nach einem Text von Wladimir Majakowski und „Anmut sparet nicht noch Mühe“ nach einem Text von Johannes R. Becher sowie das Klopfen der Mauerspechte. Es stellt sich die Frage, ob die Menschen in der DDR diese in nostalgischer Verklärung dargebotenen Lieder, einschließlich der Nationalhymne, wahrhaftig als Teil ihrer Lebenswirklichkeit, und sei es einer ungeliebten Lebenswirklichkeit, empfanden.

Ruth Renée Reif

Lustiges Leben, ungestillte Sehnsüchte und Tod

österreich und Slowenien. Mögen einige der Texte ein „Lustiges Leben“ ohne Sorgen beschwören, die Melodien vermitteln eine andere Wirklichkeit. Sie erzählen von der Trostlosigkeit des bäuerlichen Lebens, ungestillten Sehnsüchten und vom Tod. Vor dem Hintergrund der 1942 unter Adolf Hitler begonnenen Aussiedlung der Kärntner Slowenen sowie ihrer nach dem Krieg fortgesetzten Zurückdrängung und Unterdrückung ihrer Sprache stellt das Album einen Brückenschlag dar. Die auf ihm vorgestellten Lieder, die unterschiedlichen Sammlungen entnommen sind und von den beiden Ensembles einfühlsam vorgetragen werden, ermöglichen Einblicke in inhaltliche und musikalische Gemeinsamkeiten grenzüberschreitender Liedlandschaften.

Alparock, Simelibärg
Alpha/Note 1 CD 3760014195259
Schnittpunkt vokale & Kwartet Vita,
A Cappella Pleasures
CPO/JPC SACD 761203716821
Franui, Schubertlieder
Col Legno/HM CD 9120031340041
AkkoSax, Interluder
Col Legno/HM CD 9120031340126
Ausfahrt Sonnenallee
Barbarossa/Edel CD 4019774136224
Sebastian Lohse, In medias res
Metropol/Broken Silence
CD 4260104110081

Gipfelstürmer

Die frühen Stereoaufnahmen des amerikanischen Labels Everest gelten weltweit als heiß begehrte Sammelobjekte. Jetzt macht der Hamburger Vertrieb Edel Kultur die legendären Einspielungen in englischen CD-Transfers wieder zugänglich.

Die Geschichte des Labels hat etwas Abenteuerliches und konnte sich in dieser Form wohl nur in Amerika ereignen. Harry Belock, Elektroingenieur, Erfinder und Unternehmer, dessen Firma in den 1950er Jahren in der Entwicklung von Radar- und Raketensystemen engagiert war, empfand das damalige Angebot an Stereoaufnahmen als unzureichend und beschloss kurzerhand, selbst eine Schallplattenfirma zu gründen. Er tat sich mit Bert Whyte zusammen, einem hervorragenden Toningenieur und Produzenten, der bereits mit Mehrkanalaufnahmen experimentiert hatte, und gemeinsam richtete man 1958 in Bayside auf Long Island ein Studio nach dem neuesten Stand der Technik ein. Der Name Everest und die gezackte Silhouette des welt-

Klangaufzeichnungen in bisher nicht gekannten Höhen

höchsten Berges als Logo standen für das ehrgeizige Ziel, die Klangaufzeichnung zu bisher nicht gekannten Höhen zu führen.

Belock gab ein kleines Vermögen für das Equipment aus – 35-mm-Film-Aufnahmemaschinen, Mehrkanalmischpulte bestückt mit Neumann U-47-Mikrofonen. Aufgezeichnet wurde in drei Spuren, Grundrauschen und Drop-outs konnten auf ein Minimum reduziert werden, die Führung durch Zahnräder sorgte für einen präzisen und gleichmäßigen Lauf. White wählte geeignete Säle für die Aufnahmen aus, die es erlaubten, mit nur drei Mikrofonen eine perfekte Klangbalance herzustellen. Vor allem gelang es ihm, eine Reihe von bedeutenden Dirigenten für das Unternehmen zu gewinnen – allen voran den immer an technischen Neuerungen interessierten Leopold Stokowski, der bereits 1939 den Soundtrack zu „Fantasia“ stereophon eingespielt hatte. Dazu verpflichtete er Spitzenorchester aus Europa und den USA (die New Yorker Philharmoniker erschienen unter dem Namen „Stadium Orchestra of New York“).

Nicht weniger anspruchsvoll und für die damalige Zeit exotisch war das Repertoire von Everest. Belock und Whyte verzichteten weitgehend auf Standardwerke

und produzierten in erster Linie Musik, die noch nicht in Stereoeinspielungen vorlag.

Paul Hindemiths Sinfonie in Es ist auch heute nur in drei Aufnahmen erhältlich. Da ist die Wiederauflage der kraftvollen Einspielung unter Adrian Boult hochwillkommen. Gleiches gilt von Boult's packender Wiedergabe von Dmitrij Schostakowitschs 6. Sinfonie, an der sich auch nach fünfzig Jahren die Konkurrenz messen lassen muss.

Im englischen Repertoire war Boult wie kein anderer Dirigent zu Hause, seine Aufnahmen der Werke von Ralph Vaughan Williams besitzen höchste Authentizität. Bei Everest entschied man sich für die weniger bekannte, von Radierungen des Mystikers William Blake inspirierte Ballettmusik „Job“ (Hiob), deren Partitur Sir Adrian gewidmet ist.

Hörenswert ist auch die Suite aus Sergej Prokofjews brillantem, für Diaghilew geschriebenem Ballett „Le Chout“ (Der Narr) in der ebenso farbigen wie prägnanten Wiedergabe unter Walter Susskind.

Zu den Glanzlichtern des Everest-Katalogs zählen bis heute die Titel mit Leopold Stokowski. Peter Tschaikowskys selten gespielte und oft geschmähte Tondichtungen „Hamlet“ und „Francesca da Rimini“ wurden durch seine überwältigende Einspielung rehabilitiert. In der Ballettmusik „Uirapurú“ von Heitor Villa-Lobos ließ er mit dem durch exotische Instrumente bereicherten Orchester den brasilianischen Urwald auf spektakuläre Weise lebendig werden.

Von hohem dokumentarischen Rang sind die Aufnahmen, in denen Komponisten eigene Werke dirigieren – der Mexikaner Carlos Chávez seine Sinfonien „India“, „Romantica“ und „de Antígona“, der Amerikaner Aaron Copland sein Western-Ballett „Billy The Kid“ und seine 3. Sinfonie. Beide Produktionen haben musikalisch und klangtechnisch nichts von ihrer Frische eingebüßt. Sogar an die Musik des französischen Exzentrikers Erik Satie wagte man sich und ließ Manuel Rosenthal, der noch bei Ravel studiert hatte, das ob der Verwendung von Sirene und Schreibma-



schine berühmte Ballett „Parade“ einspielen, dazu die „Trois petites pièces montées“, den Zyklus „En habit de cheval“ und den „Tod des Sokrates“ – Musik, die auch heute noch im Katalog eher ein Außen-seiterdasein führt.

Vielleicht hat das ausgefallene Repertoire dazu beigetragen, dass Everest wirtschaftlich ein Misserfolg wurde. Harry Belock hatte leichtfertig seine Anteile an der Gesellschaft reduziert und konnte nicht verhindern, dass der Vorstand die Klassikproduktion nach zwei Jahren stoppte. Er zog sich aus dem Schallplattengeschäft zurück, während Bert Whyte zu RCA Victor wechselte. Doch mit den fast hundert Orchesteraufnahmen, die sie während der kurzen Existenz von Everest produzierten, haben die beiden Schallplattengeschichte geschrieben.

Peter T. Köster

Adrian Boult dirigiert Hindemith
Everest CD 5060175190130 (30')

Adrian Boult dirigiert Schostakowitsch
Everest CD 5060175190154 (33')

Adrian Boult dirigiert Vaughan Williams
Everest CD 5060175190093 (55')

Walter Susskind dirigiert Prokofjew
Everest CD 5060175190055 (35')

Leopold Stokowski dirigiert Tschaikowsky
Everest CD 5060175190031 (43')

Leopold Stokowski und Eugene Goossens dirigieren Villa-Lobos und Ginastera
Everest CD 5060175190123 (49')

Carlos Chávez dirigiert Chávez
Everest CD 5060175190086 (44')

Aaron Copland dirigiert Copland
Everest CD 5060175190024 (60')

Manuel Rosenthal dirigiert Satie
Everest CD 5060175190147 (48')

Sämtliche Wiederveröffentlichungen im Vertrieb von Edel